

*Dorothee Foitzik-Eschmann*

## Nur für Mädchen?!

*Gedanken zu parteilicher Mädchenarbeit und feministischer (Religions-)Pädagogik in der kirchlichen Jugendarbeit*

Im Mittelteil des Jugendmagazins der Süddeutschen Zeitung mit dem Namen „jetzt:“ findet sich ein Doppelblatt, dessen eine Seite als „NUR FÜR JUNGS“ und dessen andere Seite als „NUR FÜR MÄDCHEN“ ausgewiesen sind. Abgesehen davon, dass die Mädchen wieder einmal an zweiter Stelle, auf der „anderen“ Seite an der Reihe sind (sofern die Zeitschrift von vorne nach hinten durchgeblättert wird), handelt es sich um einen Versuch, die Perspektive der „Zweigeschlechtlichkeit“ von und für Jugend bewusst zum Thema zu machen, neben anderen Themen wie „Schule und Beruf“, „Kultur spezial“, „Lernen von den Alten“ u.a. Einerseits werden mit leicht ironischem Unterton, aber ohne Pathos, Geschlechtsstereotype, die immer noch in den Köpfen herumspuken, entlarvt, andererseits Inhalte und Erlebnisweisen von Jungen/Mädchen als selbstverständlich unterschiedliche dargestellt.

Eine Verwendung des „nur“ findet sich hier im Sinne von „speziell“ oder „ausschliesslich“ – und es gilt für beide Geschlechter. Doch hat das „nur“ im „nur für Mädchen“ einen Bedeutungswandel hinter sich, dessen Geschichte auch noch keineswegs abgeschlossen ist.

### 1. Nur für Mädchen!

#### *1.1 Anmerkungen zur Geschichte der Mädchenbildung in kirchlicher Jugendarbeit*

Seit der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zum Anfang der siebziger Jahre erfolgte kirchliche Jugendarbeit auf dem Gebiet der ehemaligen Bundesrepublik mit wenigen Ausnahmen grundsätzlich geschlechtsgetrennt. Leitend war der Gedanke einer Wesensverschiedenheit von Frau und Mann. So wurden die Entwicklungsaufgaben, die Bedürfnisse und Interessen von Mädchen und Jungen als unterschiedlich vorgestellt und entsprechende Programme entworfen und durchgeführt.

„Nur für Mädchen“ konnte für diesen Zeitraum bedeuten, dass einerseits, vor allem in den fünfziger Jahren, sogenannte „Rollenkurse“ durchgeführt wurden, um Mädchen und junge Frauen auf ihre zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter oder als Berufstätige vorzubereiten, da die Adressatinnen kirchlicher Jugendarbeit mit geistiger Unterweisung und musikalischem Tun nicht zufrieden waren. Andererseits wurden auch Mädchenbildungskurse zu religiösen, sozialen und politischen Inhalten angeboten, um ein seinerzeit noch bestehendes Bildungsdefizit der Mädchen auszugleichen (vgl. Faulstich-Wieland 1995, 154ff.; Foitzik 1988, 287). Diese Art von Mädchen(bildungs)arbeit hatten also „nur“ Mädchen nötig. Gleichzeitig gab es auf der Ebene der Organisation durchaus eine Kooperation der Frauenjugend- und der Mannesjugendverbände, doch die „Mentalität“ war auch sprachlich durchtränkt vom Duktus der Erlaubnisse, der Gewährungen, Bevormundungen. Das Bewusstsein der Männer war davon geprägt, für das ‚Ganze‘ berufen und bestellt zu sein. Innerhalb des ‚Ganzen‘ hatten die

Frauen 'ihren' und 'besonderen', von den Männern definierten und festgelegten Platz, den sie nicht verlassen durften, wollten sie dem Bild entsprechen, das die Männer damals getreu der Tradition von 'der Frau' hatten (Hauser 1984, 62).

In den frühen siebziger Jahren verschwand dann die kirchliche Jugendarbeit „nur für Mädchen“ fast völlig. Zum einen wurde auch in den Jugendverbänden, der seinerzeit vorherrschenden Organisationsform kirchlicher Jugendarbeit, vor dem Hintergrund der Entwicklung im öffentlichen Schulwesen, die Koedukation eingeführt. Zum anderen dürften auch die Entwicklungen im Bereich der vermehrt einsetzenden Theoriebildung für die außerschulische Jugendpädagogik und -arbeit von Bedeutung gewesen sein. Beiträge zur Jugendforschung wurden scheinbar geschlechtsneutral formuliert und blieben unter der Hand androzentrisch. Auch im Beschlusstext „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“ der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland von 1976 ist verallgemeinernd von „dem jungen Menschen“ die Rede.

Eine Jugendarbeit „nur für Mädchen“ im Sinne von ausschliesslich für Mädchen taucht erst wieder mit Beginn der achtziger Jahre auf. Gruppenleiterinnen und Mandatsträgerinnen nahmen Impulse aus der offenen Jugendarbeit und aus den Theorieansätzen der feministischen Pädagogik auf und analysierten ihre Existenz als junge Frauen in Kirche und Gesellschaft. Bezüglich ihrer Arbeit vor allem in den Jugendverbänden stellten sie einen Widerspruch fest zwischen dem politischen Anspruch demokratischer Gleichheit einerseits und der faktischen Ungleichheit in der Aufgabenverteilung („Frauen machen die Pädagogik und Männer die Politik“) sowie in der Vernachlässigung der Kategorie Geschlecht in den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit andererseits („Jugendarbeit = Jungenarbeit“).

In die kirchliche Jugend(verbands)arbeit hielt die „kleine Schwester der Frauenbewegung“, die parteiliche Mädchenarbeit Einzug (vgl. Hörmann u. a. 1996). Als „unverzichtbare Prinzipien der feministischen und parteilichen Mädchenarbeit“ galten: „Neu- bzw. Aufwertung weiblicher Eigenschaften und Kompetenzen, Parteilichkeit der Pädagoginnen, Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen und eigenen Räumen“ (Klees u. a. 1989, 33).

Mit Maßnahmen „gezielter Bevorzugung“, sei es in verschiedenen Angeboten speziell für Mädchen und junge Frauen, sei es durch die geschlechterparitätische Besetzung von Leitungssämtern, durch Rhetorikkurse für Frauen im Hinblick auf Leitungskonferenzen und öffentliche Auftritte oder durch mädchen- und frauenpolitische Aktionen und Positionspapiere nahmen die Verantwortlichen bewusst eine mädchen- und frauenidentifizierte Perspektive ein.

Eine wichtige Bedeutung bekamen für ältere Mädchen und junge Frauen die Angebote zu feministischer Spiritualität und die Frauenliturgien. Besonderes Interesse fanden aber Veröffentlichungen und Veranstaltungen, die Erkenntnisse der feministischen Theologie für die Praxis handhabbar machten, darunter vor allem die Themen Gottesbilder, Frauen in der Bibel und in der Kirchengeschichte. Auch wurden die ersten Experimente mit eigenen Liturgieformen und anderen spirituellen Impulsen gewagt.

Doch schon bald wurde deutlich, dass eine parteiliche Mädchenarbeit ihr Pendant in einer nichtsexistischen Jungenarbeit haben müsste, damit sich im Geschlechterverhält-

nis tatsächlich und nachhaltig etwas im Sinne gerechter Beziehungen ändern könnte: „Um einen wirklich partnerschaftlichen Umgang, eine geschwisterliche Welt zu ermöglichen, sind Ziele und Methoden einer antipatriarchalen Jungen- und Männerarbeit zu entwickeln und müssen Männer ihre Macht mit Frauen teilen“ (BDKJ 1990, 24). Für Franz-Gerd Ottemeier-Glücks ist Jungenarbeit in erster Linie „die Begegnung eines erwachsenen Mannes mit einem Jungen, der ein Mann werden will. Der Ältere soll dem Jüngeren Hilfestellung bei der Mannwerdung sein und geben“ (Ottemeier-Glücks 1994, 104). Dafür ist eine Auseinandersetzung des Erwachsenen mit seiner eigenen Identität als Mann vonnöten, doch der erste Schritt ist, dass diese Begegnung überhaupt stattfindet, denn den Jungen fehlt in ihrem Alltag oft der Kontakt mit Männern, die Vorbilder sein könnten.

In der Jugendforschung hält der geschlechtsbezogene Blickwinkel nur sehr zaghaft Einzug. „Ein Blick in die sozialwissenschaftliche Fachliteratur vermittelt den Eindruck: Es gibt nur ein Geschlecht in unserer Gesellschaft, genannt Frau. Alle anderen gelten als Menschen. Unterschieden werden Menschen ansonsten nach Kriterien wie Rasse, Religion, Weltanschauung, Sozialstatus oder bevorzugter Sportart. Es gibt dann noch den Begriff ‘Mann’, aber was unterscheidet die so bezeichneten von anderen Menschen?“ (Glücks u. a. 1994, 104). Eine sich geschlechtsneutral verstehende Jugendforschung ist also „nicht nur deshalb problematisch, weil sie die Besonderheiten weiblicher Jugend ignoriert. Sie übersieht darüber hinaus auch, wie das Handeln und Erleben männlicher Jugendlicher eben dadurch bestimmt ist, dass sie unter der Anforderung stehen, sich als männlich zu bestimmen“ schreibt Albert Scherr (Scherr 1997, 103). Denn keine/r ist „in seiner Identität und Subjektivität nur geschlechtsneutraler Jugendlicher, sondern jede/r ist zugleich veranlasst, sich in bezug auf die gesellschaftliche Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit zu bestimmen“. Deshalb gehört die Anforderung, die eigene geschlechtliche Identität innerhalb dieser Ordnung zu definieren, zu den zentralen Entwicklungsaufgaben der Lebensphase Jugend. Insofern sei es „erstaunlich, dass das Thema der Geschlechterverhältnisse in der bundesdeutschen Jugendforschung bis vor kurzem weitgehend als ein Spezialthema für Mädchenforscherinnen und feministische Sozialwissenschaftlerinnen bzw. Pädagoginnen betrachtet wurde, während der Mainstream der Jugendforschung mit einem vermeintlich geschlechtsneutralen Konzept von Jugend operierte“ (ebd., 103).

Ein zukunftsweisender Ansatz für die geschlechtsbezogene Pädagogik, sei es in der Schule oder in der Jugendarbeit, ist der „demokratische Differenzbegriff“, den Annedore Prengel aus den Erkenntnissen der drei Felder der interkulturellen, der feministischen und der integrativen Pädagogik entwickelt und in seiner Bedeutung für eine „Pädagogik der Vielfalt“ (Prengel, 1993) ausgearbeitet hat. Gleichheit müsse realisiert werden im Hinblick auf die Verfügung über materielle Ressourcen und Rechte, im Hinblick auf den Zugang zu Bildung, Ausbildung und Positionen auf allen Hierarchieebenen sowie im Hinblick auf die Arbeitsbelastung in Haushalt und Kindererziehung. Gleichheit eröffne die nötigen Freiräume, in denen sich Differenz entfalten könne. Mädchen und Frauen könnten die so gewonnenen Machtmittel nutzen, um eigene Vorstellungen zur Gestaltung des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens geltend

zu machen. Aber in der wirklichen Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse kommt immer die Dialektik von Gleichheit und Differenz zum Ausdruck. „Individuelle und kollektive Differenzen zwischen Menschen sind soziokulturelle Differenzen. Differenz bezeichnet gesellschaftliche Verschiedenheit, also unterschiedliche Lebensweisen und unterschiedliche Verarbeitung von Lebenserfahrungen. Die demokratische Differenzvorstellung fußt auf Sozialisations- und Konstruktionstheorie und richtet sich damit gegen alle essentialistischen Entwürfe, zum Beispiel vom Wesen der Frau, der Behinderten oder Angehörigen einer Ethnie“ (Prenzel <sup>2</sup>1995, 182).

„Differenz ohne Gleichheit bedeutet gesellschaftlich Hierarchie, kulturell Entwertung, ökonomisch Ausbeutung. Gleichheit ohne Differenz bedeutet Assimilation, Anpassung, Gleichschaltung, Ausgrenzung von ‘Anderen’. Aus der Sicht demokratischer Differenz auf der Basis gleicher Rechte ist darum nicht etwa alles mögliche akzeptabel, alles beliebig oder gleichgültig. (...) All jene Tendenzen, die monistisch, totalitär, hegemonial, ausbeuterisch und diskriminierend die Gleichberechtigung des Differenteren zu zerstören trachten, können aus dieser Sicht nur bekämpft werden. Vielfalt realisiert sich erst in klarer Stellungnahme gegen herrscherliche Übergriffe. Sie ist der Vision der Gerechtigkeit verpflichtet. Ihre Anstrengungen sind parteilich und ethisch motiviert. (...) Demokratische Pädagogik und Politik müssen jeweils situationsspezifisch klären, welche Gleichheiten und welche Differenzen sie wollen“ (ebd., 184).

Die unaufhebbare Dialektik von Gleichheit und Differenz muss auch die Konzepte feministischer Bildung bestimmen, wenn sie den Interessen von Mädchen und Frauen gerecht werden und gleichzeitig auch eine andere Jungenerziehung anstoßen möchte. Denn eine Pädagogik der Gleichheit ist zwar notwendige Bedingung für einen neuen Geschlechtervertrag, aber wenn sich Mädchenbildung ausschliesslich auf Kompensation beschränkt, um Chancengleichheit zu erlangen, dann geht es nur um bessere Zugangschancen zu den insgesamt knappen privilegierten Positionen in einem ansonsten unverändert bestehenden hierarchischen System.

### *1.2 Bloß nichts „nur für Mädchen“!*

Angesichts eines rechtlich gesicherten Gleichheitsanspruchs z.B. bezüglich der Schulbildung und der formalen Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern erscheint das Postulat parteilicher Mädchenarbeit heute, Ende der neunziger Jahre, wie ein Relikt aus der Entstehungszeit der zweiten Frauenbewegung. Schon damals waren Ansätze geschlechtsbezogener Pädagogik bei Kritikern unter den Verdacht geraten, in Zeiten der endlich eingerichteten Koedukation solle das vormoderne, veraltete und damit überholte Modell der „Mädchengruppe“ aus der voredukativen Zeit wieder eingeführt werden. Doch hatten Mitarbeiterinnen in der offenen Jugendarbeit und Leiterinnen in den konfessionellen und nichtkonfessionellen Jugendverbänden dem erfolgreich entgegengesetzt, sie hielten Unterschiede in der Wahrnehmung und im Verhalten, in den Gefühlen und Fähigkeiten keineswegs für biologisch, sondern für soziokulturell bedingt – und damit für veränderbar. In nicht reflektierter koedukativer Jugendarbeit aber würden Geschlechterrollenstereotype meist unhinterfragt weitergetragen.

Nun aber, da die vorherrschende Orientierung im Bewußtsein und im Selbstverständnis von Mädchen und jungen Frauen die volle Gleichberechtigung mit Jungen und Männern ist und da zumindest bis zur Familiengründung für junge Frauen die Erfahrung von Autonomie und Gleichheit weitestgehend herstellbar ist, scheint sich Mädchenarbeit endgültig erübrigt zu haben. Haben die Mädchen doch im Bereich Schule und auf der Ebene der qualifizierten Bildungsabschlüsse die Jungen bereits überholt und zumindest von einer generellen Benachteiligung von Mädchen auf dem Bildungssektor kann nicht mehr die Rede sein. Angesichts eines Frauenanteils von 54,1% bei Abiturienten und einem Anteil von 44,3% bei den Studierenden titelt DER SPIEGEL 25/1999: „Sind Frauen klüger?“ und verweist auf eine „heimliche Revolution“ in Deutschlands Mädchenzimmern: „Motiviert, selbstbewusst, pragmatisch und mit grosser Klappe stellen sich die 15 – 25 jährigen der Zukunft“ (ebd., 76). Doch oft sitzen die jungen Frauen spätestens in den ersten Berufsjahren wieder in der zweiten Reihe.

Denn die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen sind widersprüchlich: Der rechtlich gesicherten Gleichheit stehen reale Ungleichheiten in der Lebensplanung, im Berufsleben, in den Karrieremöglichkeiten, in der Alterssicherung usw. gegenüber (vgl. Oechsle u.a. 1998)

Lebensumstände, die in unserer Gesellschaft ausschließlich Mädchen und Frauen betreffen, verschwinden hinter dem Anschein der Gleichheit und Normalität. Als Beispiele seien die Gewalt von Männern gegen Frauen oder die „Doppelorientierung“ bei der Lebensplanung genannt. Probleme und Konfliktlagen, die die Struktur der Gesamtgesellschaft betreffen, da sie der bestehenden Geschlechterhierarchie geschuldet sind, werden individualisiert und privatisiert.

Zwei wichtige Entwicklungsaufgaben im Jugendalter sind zum einen die Selbstfindung und Qualifikation, zum anderen die Ausbildung der Geschlechtsidentität. Geschlechtsidentität wird zumeist als Orientierung an heterosexuellen Bindungen verstanden und kann Mädchen in eine prekäre Situation bringen. Einerseits werden sie zur Selbstständigkeit erzogen, andererseits setzt spätestens mit den körperlichen Veränderungen in der Pubertät die Außenorientierung an. Sie machen die Erfahrung, dass sie nun von außen bewertet werden, zugleich orientieren sie sich in ihrem Körpergefühl an den Bildern von Schönheit und Wert, die vorwiegend von Jungen und Männern an sie herangetragen werden. Da es sich hierbei aber um Bewertungen handelt, die sich weitestgehend der eigenen Kontrolle entziehen, befördern sie eher ein Gefühl des Ausgeliefertseins. Somit beginnt spätestens mit der Pubertät statt eines Prozesses der Selbstfindung eher ein Prozess des Selbstverlustes.

Dazu kommen Verhaltensanforderungen der Selbstbeschränkung, z.B. im Auftreten und der Lautstärke, die auch nur für Mädchen gelten. Sie werden einerseits durch die Unterhaltungsindustrie und die Medien verbreitet. Aber auch in der Schule werden aggressive und laute, aber aktive Jungen gegen „pflegeleichte“, aber angepasste Mädchen ausgespielt.

Mädchen haben durch die formal gleichen Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten einerseits mehr Freiheit in ihrer Lebensgestaltung gewonnen und den Ausbruch aus

dem ausschließlichen Verwiesensein auf Familienarbeit und Haushalt geschafft. Andererseits sind ihre Wahlmöglichkeiten an den Standards der bisher männlich dominierten Lebens- und Berufsmodelle orientiert.

Mädchen sind in ihrer Lebensgestaltung und Planung doppelt orientiert:

- sie sind leistungsorientiert bezüglich Schule und Berufsbildung;
- sie sind familienorientiert, d.h. Kinderwunsch und Erziehungszeiten oder der bewußte Verzicht auf Kinder werden immer in die Planung miteinbezogen, und sie sind beziehungsorientiert, d.h. sie hoffen auf eine Liebesbeziehung mit einem verlässlichen Partner, mit dem sie Sorge für Kinder und Haushalt gleichberechtigt werden teilen können.

Wenn sich die Realität, sei es durch Ausgrenzung in der Berufswelt oder Ungleichverteilung von Erwerbs- und Hausarbeit in der Familie, anders darstellt, wird das als persönliches Versagen und individuell anzugehendes Problem gedeutet.

- Die Verknüpfung von klassisch „weiblicher“ Lebensorientierung (Mutter-schaft/Familienarbeit) mit klassisch „männlicher“ Orientierung (Erwerbsarbeit) schafft eine besondere Realität, die nur Mädchen und Frauen betrifft. Die je individuelle Freiheit der Wahlmöglichkeiten wird hier zur Individualisierung einer gesellschaftlichen Konfliktlage.
- Sozialpolitische Maßnahmen wie Erziehungsurlaub und -geld, Kindergeld und Steuererleichterungen bieten in dieser Situation einerseits Schutz und Entlastung, andererseits befördern sie die bei Arbeitgebern verbreitete Sichtweise des „Risikofaktors Frau“, die Begründung genug zur Ausgrenzung bietet.

### 1.3 „Nur für Mädchen/ Nur für Jungen“: Parteiliche Mädchenarbeit und geschlechtsbezogene Pädagogik

Parteiliche Mädchenarbeit ist eine Antwort auf die beschriebenen widersprüchlichen Lebenslagen, denn „parteiliche Mädchenarbeit ist eine Einheit von Pädagogik und Politik“ (PSG 1991, 45). Mädchenarbeit bietet Räume und Möglichkeiten, in denen und durch die

- das Selbstwertgefühl von Mädchen und jungen Frauen gestärkt wird (die Mädchen können Fähigkeiten und Ressourcen bei sich entdecken und ausprobieren, lernen eine realistische Selbsteinschätzung ihrer Stärken und Schwächen, die auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist),
- Mädchen und junge Frauen lernen, sich auf andere Mädchen und Frauen zu beziehen,
- Themen und Problemlagen, die ausschließlich Mädchen und Frauen betreffen, aus dem Nebel der „Gleichheit und Normalität“ ans Licht geholt werden. Dadurch werden sie aus dem Bereich persönlichen Versagens herausgenommen und in den Rahmen gesamtgesellschaftlicher Bedeutung eingeordnet,
- Mädchen zu eigenem politischen Handeln angeleitet und ermutigt werden.

Das alles kann in speziellen Angeboten von Musik, Tanz, Theater, Mädchenfilmtagen, Video-Workshops, in körperorientierten Angeboten sowie in erlebnispädagogischen Maßnahmen, vor allem während Ferienfreizeiten, aber auch in Bildungsangeboten stattfinden. Veranstaltungen zu technischen und handwerklichen Aufgaben sowie

zum Umgang mit dem Computer und Experimentieren mit dem Internet geben Mädchen die Möglichkeit, mit Lust und in Gemeinschaft mit anderen ihre Fähigkeiten zu entdecken, zu schulen, sich zu qualifizieren. Bei religiösen Angeboten haben die Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit, ihrer Spiritualität auf die Spur zu kommen und sich auch mit Unterstützung und Begleitung an Glaubens- und Sinnfragen heran zu tasten. Kirchliche Jugendarbeit begibt sich z.B. bei kommunalen Mädchentagen in Kooperation mit anderen Veranstalterinnen von Mädchenarbeit, mit Schule und Gemeinde. Die Angebote sollten zugleich den in einem Verband organisierten Mädchen wie nichtorganisierten offenstehen.

Parteiliche Mädchenarbeit im Rahmen von Jugendverbandsarbeit bietet zusätzlich die Möglichkeit der politischen Interessenvertretung nach außen.

Gerade konfessionelle Jugendverbände orientieren sich in ihrer Arbeit, die sich in der Nachfolge Jesu Christi versteht, an der weltweiten Verwirklichung gleicher und gerechter Lebensbedingungen für Mädchen und Jungen, für Frauen und Männer und an einer ökologisch verantworteten Lebensweise. Insofern ist geschlechtsbezogene Arbeit zumindest dem Anspruch nach keine Zusatzveranstaltung zur bisherigen Arbeit, sondern wird als Querschnittsarbeit in Bildungsprogrammen, Leitungskonzepten und Freizeitangeboten verstanden.

Daher geht es auch verstärkt in der Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren um Reflexion der eigenen Einstellungen und Bewußtseinsbildung, z.B. bezüglich der theoretischen Hintergründe und anthropologischen Grundoptionen das Verhältnis der Geschlechter betreffend.

Der Alltag von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern ist gemischtgeschlechtlich, deshalb sollen auch keine dauerhaften, „künstlichen“ Trennungen geschaffen werden. Ähnlich wie in der Schule ist eine reflektierte Koedukation angestrebt und Angebote, die auf spezielle Bedürfnisse und Interessen antworten, ohne alte Klischees wiederzubeleben. Dabei scheint es besonders in der frühen Adoleszenz angeraten, phasenweise Räume „nur für Mädchen“ und „nur für Jungen“ zu schaffen, den unterschiedlichen Stand bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben bei gleichaltrigen Mädchen und Jungen, und damit die verschiedenen Erlebnisweisen, Bedürfnisse und Interessenlagen zu berücksichtigen. Es ist erforderlich, „die Dimension der geschlechtsspezifischen Strukturierung von Jugend theoretisch und praktisch ernst zu nehmen: „Das heisst zum einen, dass die Zielsetzung, eine möglichst selbstbewußte und selbstbestimmte Lebensgestaltung zu ermöglichen, die Aufgabe einschließt, Jugendliche im Prozess der Auseinandersetzung mit ihrer Geschlechtsidentität, den ihnen angebotenen und zugemuteten Festlegungen von Männlichkeit und Weiblichkeit zu unterstützen“ (Scherr 1997, 108). Zum anderen müssten Jugendliche als Subjekte anerkannt werden, „die eben nicht als Jungen und Mädchen definiert sind, sondern die sich in Bezug auf die gesellschaftliche Ordnung der Geschlechter definieren“ (ebd.).

## 2. Nicht nur für Mädchen!

### *Impulse für eine beziehungsorientierte (Religions-)Pädagogik in der kirchlichen Jugendarbeit*

Angesichts zunehmender Distanz von Kindern und Jugendlichen zu den Großkirchen erscheint es vordergründig obsolet, überhaupt noch von einer Notwendigkeit kirchlicher Jugendarbeit zu sprechen oder zu schreiben. Aber angesichts der gegenwärtigen Lebenslagen von Mädchen und Jungen, der gesellschaftlichen und psychosozialen Situation von Kindern und Jugendlichen, scheint eine Jugendarbeit, die schützende Lebensräume anbieten kann, ohne zu vereinnahmen, die das Bedürfnis nach verlässlichen Beziehungen ernst nimmt und sich an den für Kinder und Jugendliche so wichtigen Cliquen orientiert und diese akzeptiert, durchaus eine Notwendigkeit darzustellen. Sicher werden Angebote der Jugendarbeit nicht mehr im gleichen Umfang in Anspruch genommen wie noch in den achtziger Jahren, aber wenn einerseits Erlebnischarakter gewährleistet ist und wenn andererseits gerade Kinder und jüngere Jugendliche die Möglichkeit haben, älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu begegnen, die sie bei ihrer Orientierungssuche unterstützen, dann kann diese Arbeit zwar nicht allen alles sein, aber einigen möglicherweise sehr viel bedeuten. Dabei muss kirchliche Jugendarbeit durchgängig einen diakonischen Ansatz verfolgen und akzeptieren, dass Kinder und besonders Jugendliche sich heute als „Akteure ihres eigenen Lebens“ (K.Gabriel) verstehen, auch in Fragen der Religiosität. So können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den Kindern und Jugendlichen zusammen durchaus qualifizierte Angebote schaffen, in denen sie eine je eigene Identität in verlässlichen und verantwortlichen Beziehungen entwickeln können. Allerdings kann die Bildung von festen Gruppen dabei höchstens das Ziel, nicht mehr aber die Voraussetzung sein (vgl. Scholten 1996).

Trotz unterschiedlicher individueller und soziokulturell bedingter Existenzweisen sind gemeinsame gesellschaftliche Erfahrungen von Mädchen und Jungen heute bestimmt und geprägt von Veränderungen in der Familie und in den anderen Formen des Zusammenlebens der Generationen. Die Erfahrung von Schule und Ausbildung ist dahingehend bestimmt, dass Jugendzeit wesentlich als Schulzeit erlebt wird, Schule also einen sehr großen Raum einnimmt. Bezüglich der Lebensaufplanung sind Jugendliche heute mit zahlreichen Wahlmöglichkeiten konfrontiert, die ihnen einerseits das größtmögliche Maß an Freiheit bieten. Für einen nicht geringen Teil unter ihnen allerdings stellt sich die Situation in erster Linie als Unübersichtlichkeit und damit als eine Überforderung dar, da sie auswählen und entscheiden müssen. Gleichzeitig werden die Entscheidungen und ihre Konsequenzen ausschließlich in die individuelle Verantwortung gelegt, auch da, wo die Freiheit durch institutionelle Zwänge oder schichtspezifische Ressourcenknappheit beschnitten wird. Für die Mädchen kommt als zusätzliche Belastung hinzu, dass sie nicht wie die Jungen über Berufsausbildung und Beruf unabhängig entscheiden können, sondern ihnen die Lebensplanung im Hinblick auf Kinderwunsch, Familie und Partnerschaft als individuell zu lösendes Problem aufgegeben wird.

Das Freizeitverhalten von Jugendlichen ist bestimmt von einem Überangebot von Freizeitaktivitäten – allerdings mit Stadt-Land-Gefälle- und einer weitgehenden Kommerzialisierung dieser Freizeitangebote, mit der Folge, dass immer mehr Jugendliche jobben müssen, um sich ihre Freizeit „leisten“ zu können. Viele Freizeitangebote schränken dabei die Eigentätigkeit und Eigenverantwortung der Adressatinnen und Adressaten ein, da sie durch Experten für Jugendliche veranstaltet werden und wenig Raum für Experimentiermöglichkeiten lassen.

Auch die psychosoziale Situation der Mädchen und Jungen bestimmen die Erfahrungen von der Dominanz ökonomischer Notwendigkeiten, so z.B. dass Möglichkeiten der Familienerfahrung den (Arbeits-)Markterfordernissen von Flexibilität und Mobilität untergeordnet sind. Bei vielen Erwachsenen erleben sie ein ständiges Gefordertsein mit der Lebensgestaltung und deren eigene Suche nach Sicherheit und Geborgenheit.

Viele Kinder und Jugendliche sind auf der ständigen Suche nach festen Bezugsgrößen und verlässlichen Beziehungen. Kirchliche Jugendarbeit als ein Ort auch religiösen Lernens, vermittelt und getragen vor allem durch die Personen, die sie veranstalten, könnte heute ein Ort sein, an dem Freiheit gelebt und Beziehung erfahren wird. Kinder und Jugendliche könnten in ihrer Identitätsbildung unterstützt werden und zugleich Beziehungsfähigkeit lernen.

Eine beziehungsorientierte Jugendarbeit, die sich der Spannung zwischen Persönlichkeitsbildung und wechselseitiger Bezogenheit in ihren Zielen und in ihren Angeboten bewusst ist, könnte sich in ihrer Ausrichtung an der „feministischen Theologie der Beziehung“, wie sie von der amerikanischen Theologin Carter Heyward entwickelt wurde, orientieren (Heyward 1986).

Heyward gründet ihre Theologie auf dem Wort des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber: „Im Anfang ist die Beziehung“ und bestimmt den Ursprung ihrer Arbeit in der Suche nach der Antwort „auf eine einzige Frage: In welchem Maße sind wir für unsere eigene Erlösung in der Geschichte verantwortlich?“ (Heyward 1986, 43).

„Ich habe meine Arbeit damit begonnen, die Aufmerksamkeit auf die menschliche Erfahrung der Beziehung zu lenken. Denn ich glaube, dort beginnt alles – die Theologie ebenso wie das Leben“ (ebd., 57). Für Heyward ist Gott „unsere Macht in Beziehung zueinander, zur ganzen Menschheit und der Schöpfung selbst (...). Gott ist schöpferische Macht, die Macht, die in der Geschichte Gerechtigkeit – die gerechte Beziehung – herstellt. Gott ist das Band, das uns so miteinander verbindet, dass jeder von uns fähig wird, zu wachsen, zu arbeiten, zu spielen, zu lieben und geliebt zu werden“ (ebd., 49).

Menschen sind ermächtigt, gerechte Beziehungen untereinander zu schaffen, gerechte Beziehungen entstehen, wenn sich Menschen um Intimität, Empathie und Mit-Leiden im Sinne des Wortes „Com-Passion“ bemühen; dann können sie Gott in der Welt verwirklichen („to god“ im englischen Original). Jesus hat Gott, die Macht in Beziehung in einmaliger Weise inkarniert, Nachfolge Jesu – gerade in der kirchlichen Jugendarbeit – könnte bedeuten, die Beziehungen an den genannten Qualitäten der Intimität, der Empathie und der Com-Passion auszurichten und so Räume für Mädchen und Jungen, aber auch für Frauen und Männer zu schaffen, in denen sie in ihrer Subjektwerdung und (lebenslangen) Identitätsbildung unterstützt werden, gleichzeitig verlässliche Beziehung erfahren und Beziehungsfähigkeit einüben können.

*Literatur*

- Bund der Deutschen Katholischen Jugend – Bundesvorstand (Hg.) Grundlagen der Mädchen- und Frauenarbeit im BDKJ. Beschlossen auf der BDKJ-Hauptversammlung am 11.5.1990
- Bundesleitung der Katholischen Jungen Gemeinde, Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Schulungs- und Bildungsarbeit, Neuss o.J.
- Faulstich-Wieland, Hannelore, Geschlecht und Erziehung. Grundlagen des pädagogischen Umgangs mit Mädchen und Jungen, Darmstadt 1995
- Foitzik, Dorothee, Feministische Mädchenbildung, in: Biemer, Günter/Tzscheetzsch, Werner (Hg.) Handbuch kirchlicher Jugendarbeit Band 4, Jugend der Kirche. Selbstdarstellung von Verbänden und Initiativen, Freiburg-Basel-Wien 1988, 287-307
- Hauser, Theresia, Schluslicht Frauenjugend? Von den mühsamen Wegen der Emanzipation, in: Wucherl, Karl (Hg.) Der Vergangenheit eine Zukunft. 75 Jahre Jugendhaus Düsseldorf, Düsseldorf 1984, 60-65
- Heyward, Carter, Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 1986
- Hoffmann, Christine, Mädchen zwischen uneingelösten Gleichstellungsversprechen und modernisierten Widersprüchen, in: Gabriel, Karl/ Hobelsberger, Hans (Hg.) Jugend, Religion und Modernisierung. Kirchliche Jugendarbeit als Suchbewegung, Opladen 1994, 217-228
- Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd, Geschlecht: Männlich – Identität: Mensch, in: Glücks, Elisabeth/Ottemeier-Glücks, Franz-Gerd (Hg.) Geschlechtsbezogene Pädagogik. Ein Bildungskonzept zur Qualifizierung koedukativer Praxis durch parteiiche Mädchenarbeit und anti-sexistische Jungenarbeit, Münster 1994, 104-112
- Oechsle, Mechtild/ Geißler, Birgit (Hg.) Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis, Opladen 1998
- Pfadfinderinnenschaft St. Georg, Wir haben eine Schwäche für weibliche Stärken. Grundlagen zur Mädchenarbeit in der PSG, Leverkusen 1991
- Prenzel, Annedore, Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik, Opladen 21995
- Scherr, Albert, Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim/München 1997
- Scholten, Cilli, Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit heute. Der Synodenbeschluss – Herausforderung für eine zeitgemäße Arbeit mit Jugendlichen?, in: Hobelsberger, Hans u.a. (Hg.) Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Bilanz und Auftrag 20 Jahre nach dem Synodenbeschluss, München 1996, 131-139